



POLSKIEBABY MÄRZEC 2007. önd noch viel röter als der
erste der köter. alias:

„das drugajte heftoszyt.“

ein lyrikologisches dritteljahresheft von polniszen wajbern - önd andren.

autoren:

wajba:

.. **tanja dückers:** essays/lyrik. (ab PB1)
.. **sonia petner:** lyrik (ab PB1)
.. **anna panek:** kurzprosa, genuß- und nurzugebrauchslyrik. (ab PB1)
.. **hanna konarska:** kurzprosa / lyrik. (PB1)
.. **anna lesko:** fragmentprosa. (PB1 / PB2)

gäste mit stimmbruch:

.. **helmut höge.** (PB2)
.. **artur záb:** lyrik.
... **ryszard panek:** ein dokfilmexposée in fortsetzung.
.. **kai pohl:** lyrik
.. **alexander krohn:** lyrik.
... „**schmu swiese**“/**samuel wiesemann:** lyrik, essayistisches (ab PB3)
.. **steffen scholl:** lyrik (ab PB3)
... **paul vom hof/gregor maier:** lesehörspiels. (ab PB 3.)
... **nasser fakhteh:** kurzprosa. (ab PB 3)

berlin 2007. redaktion: artalk.de.

verbreitung: VORLAG „ISTERN MAJNDS“ kontakt: presse@artalk.de -

postanschrift: ARTalk, kopenhagener str. 43, 10437 berlin - tel.: 015205251904 -030-94884085.

in der schenke

die tränke folge nicht fertig gebrütet auf der
heiztafel morgengespräch du ilias tote auf die
mauer gereimt den bauch vor freude voll bis
die säbel zittn wuchs aus der sohle von der
sohle zum rumpf und schweigt die graue mähne
liest vor der gast spalte liest einzelstruktur
poseidon vers und grob metall und frei bruz
mehl auf der linse brenn die giebel brenn das
voss die mühle brennt du friss die lecker schweine
die durstig klopft am saum die prolls die kack
freundlichen wals hals mir auf die scheiben
fotze brät die schweine brät die äpfel holt die
werfel aus dem feuer bruz bruz aus dem feuer
bruz flock flock sturbruz.

nie slucham, nawet tam, gdzie
nabierają swej wody
(tej wielkiej albo tej
diminutywizowanej)
na przycieplonej tacy - kręci się
prosiak ze zgubionym wokalem.
gdzies byly sonderne znaki, ale to
nie wszystkich tu musi
interesowac.
idziemy dalej, szukamy, gdy i jesli
dotąd dochodzi do uszu nam, ze niby
znów to nie tu,
nie te mjejsce.
czy od razu „do ameryki”, spytajcie
się pana karstena. może on lepiej
wie. o psach czerwonych. I zdaniach
ze niby „nie idé do ameryki.”
cos trza
napisac na numerek pięć o tym, czyli
o tej sekundzie
i wrzucic, kto wie, byc może do
jakies zamlónki zamkowo zamkniętej
z prozą co krótka
- jutro, bo „BAIZ wita” jak wars.

durst

vögelt früh das mondgesäß verdammt der
frühshoper schlummer trunk dazu kohl
das bumst so grell durstig auf der schmiere
steht palmen gleich kurven gedieh verliert
die pfütze durst st freut mich der

durst

mein kompagnon du haus das teil mir
segele und gehör fertig auf der zaunspitze
die makel alle insgesamt 8 und der
losnummer vertrauen 4 und talg auf der
zahnschmelze das düstet kohl das düstet hat
dir die blättchen geliehen ja? nee talg auf
der spitze oder lippenrot zahn grün bis gelb
und fuchs du mein habe ich immer dabei
du durstig und trocken und schweiß mein
schweiß ich stürb so schnell an schweiß mögt
ihr mich streicheln du du frech auch
noch

durst grell fiebert striemen auf der haut
rühret frühstückt schon und nachts noch nie
wann willst du trinken wann willst du
aufhören morgen die agenda kotzt hier für
nichtraucher blubb blubb bla bla stützt auf
der elle du fuchs armer fuchs nix in die
bäume und in die wüste falle.

zwischen dem ersten zitronenfalter
verwirrt
zwischen zu jungen brennesseln
einer verkehrinsel
und dem ersten schwirrend
mitgerissenem pappelblatt
werden die abstände immer kürzer.

wir erkennen die zeit
am verblühenden unkraut
und den länger werdenden worten
der nachbarskinder

ein arbeitsloser pflanzt gegen
stammtische an
läßt sich verlachen
über seinen eifer am straßenbaumviereck
irgendwoher ein stück
weggeforerter hasendraht
zum schutz für ein alterndes stiefmütterchen

wir erkennen die zeit
am verblühenden unkraut
und den härter werdenden worten
der nachbarskinder

„zwischen dem ersten zitronenfalter...“ ist teil des
in erscheinung begriffenen gedichtbandes „zeilenweiße.
berliner nurzugebrauchslyrik“. es konnte an lesorten
wie dem weddingers „le tréff“, in dem hinark eine
eigene kleine lesebühne 2005 aufgezogen hatte, auf
les- und lebarkeit getestet werden.

liebe anna panek,

du hast so lange nichts mehr von dir hören lassen, dass ich dachte, du bist verschütt gegangen. Jetzt habe ich ein schlechtes Gewissen, weil [...]. Und du hast mir nun freundlicherweise gleich ein halbes dutzend [nachrichten] auf einmal geschickt, in einer erwähnst du einen zufällig [...] - ich hoffe, du findest in zukunft auch darüberhinaus noch zeit zu schreiben und mails zu beantworten bzw. botschaften in die welt zu schicken...die lesung in zielona góra wurde, glaube ich, ganz freundlich aufgenommen...ich häng dir den text hier nicht an,er ist im blog "Projekte im Alltag", stattdessen einen neuen über das Verschwinden... Deine [fragen] beantworte ich die tage ausführlich, ich bin noch am korrektur lesen für das buch "wpp wölfe partisanen prostituierte", darin findet sich etwas überarbeitet auch der "individuelle widerstand", wenn du möchtest, maile ich dir die letzte fassung.

Zu deinem text im attachment hier nur so viel: mach da bitte weiter, wo du aufgehört hast...frage nur: warum hat man sich nicht der demo in potsdam angeschlossen, wäre mal eine gute gelegenheit gewesen, potsdam anders denn als tagesausflügler wahr zu nehmen.

gruß

helmut hoege

Helmut Höge, taz-Autor der ersten Stunde, arbeitet im taz-Verlagshaus in der Berliner Rudi-Dutschke-Straße (vormals: Kochstraße) an diverssem „nochzutuns“, wofür ihm dort gerne zweitgenamt ein *Aushilfshausmeister* zugeraunt wird, mit einem angemessenem Schnurrer am Sternchen. Zuletzt erschien von ihm der Reiseroman “Neurosibirsk” (Peter Engstler Verlag), in Vorbereitung ist eine “Anti-Darwin”- Anthologie (Kadmos-Verlag), seit seine Gedächtnisleistungen altersbedingt zurückgehen, zieht es ihn verstärkt ins “facility management.” [der demo hat „man“ sich angeschlossen, kann „man“ im Nachhinein aufatmend feststellen. Das auto mit den leuten aus Berlin. Kam zwar leicht verspätet, (mit der üblichen doppel-c.t.) aber immerhin / noch / an.]

Zum Problem des Verschwindens

Das "Unwahrnehmbar-Werden" im Wandel der Milieus

Von Helmut Höge.

Die Vorbereitungen eines Aufstands laufen stets im Geheimen ab - im "Untergrund".

Für dieses "Verschwinden als Plan und/oder Prozeß" stelle man rechtzeitig Pässe, Waffenlager, Wohnungen, Verbindungs- und Kommunikationswege bereit - sowie auch Sammelpunkte für danach. In Polen zogen sich die Kämpfer zuletzt in die Wälder zurück, in Warschau verschwanden sie durch die Kanalisation. Die (jüdischen) Meldegängerinnen, die oben - quasi im Hellen - operierten, schützten sich mit einem "Arier-Werden", ihre "Kriegsmedizin" bestand u.a. aus einer Zyankalikapsel.

Simon Shama hat in seiner Studie über "Den Traum von der Wildnis" den polnischen Urwald von Bialowieza (Podlasien) anekdotisch durchforstet - der Rumpfheimat des Wisent, aber auch der polnischen Outlaws und Partisanen. Ferner Jagdgebiet der Könige - und Ausgangspunkt der polnischen Forstwirtschaft bzw. -wissenschaft, die wiederum oft Beziehungen zu den Partisanen in ihren Wäldern unterhielt. So gehörte z.B. zu den Partisanen, die sich nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstands Ende 1830 und der Auflösung Polens in die Wälder von Podlasien - der puszcza - zurückzogen, auch Emilie Plater, "eine Soldatin, aus deren Familie zu Beginn des Jahrhunderts mehrere Forstbeamte gekommen waren." 100 Jahre später erklärte die Pilsudski-Regierung den Urwald zum polnischen "Nationalpark". Im Wald finden die ersten Gefechte zwischen

Nationalökonomie und -ökologie statt! Konnten sich hierbei die letzteren durch-setzen, weil der Wald von Bialowieza das Gegenteil von einem Heldenfriedhof geworden war?

Die französischen Marxisten Gilles Deleuze und Félix Guattari redeten anfänglich - in ihrem Buch "Anti-Ödipus" - im Zusammenhang des "Verschwindens" bzw. Untertauchens von einem "Klein-Werden schaffen", sodann - in "1000 Plateaus" ausgehend von Kafkas "Verwandlungen" - von einem Frau-Werden und sodann Tier-Werden sowie Molekular-Werden und schließlich vom gänzlich "Unwahrnehmbar-Werden".

Zuletzt - 2006 - fand sich diese "Strategie" in einer Aufsatzsammlung über den Maji-Maji-Aufstand" wieder, der von 1905 bis 1908 in Ostafrika stattfand - und sich gegen die deutsche Kolonialherrschaft richtete.

Maji heißt Wasser. Gemeint ist damit aber eine "Kriegsmedizin" auf der Basis von Wasser, die der "Prophet Kinjikitile" den Kämpfern u.a. in einem Amulett mit auf den Weg gab. Es sollte sie - verbunden mit Keuschheit und Besitzlosigkeit - vor den Kugeln der deutschen Gewehre, vor allem der Maschinengewehre, schützen: die Krieger also unverwundbar machen. Als das Maji bei Angriffen nicht half, konnten die Boten des Propheten zunächst argumentieren: Ihr wart nicht enthaltsam genug und geplündert habt ihr auch. Der Maji-Maji-Aufstand vereinigte erstmals zwanzig Stämme, die sich zuvor teilweise bekriegt hatten. Einige Stämme schlossen sich dem Kampf gegen die Deutschen auch ohne die Maji-Medizin an, sie meinten, ihre eigenen Heiler hätten ebenso brauchbare Mittel - z.B. solche, die sie und ihre Dörfer unsichtbar machen würden, indem sie sie in Termitenhügel und Wälder verwandeln.

In Osteuropa sind die Partisanen in die Wälder gegangen bzw. haben von dort aus immer wieder Angriffe unternommen - der Wald wurde ihnen dabei zunehmend vertrauter. In vielen Partisanenmemoiren wird davon berichtet.

Einige sprechen vom Wald als von einem "Verbündeten", andere - wie Alexej Fjodorow - von einem "natürlichen Freund - aber auch diese Beziehung muß entwickelt und erarbeitet werden". Im Endeffekt fürchten ihre (soldatischen) Feinde den Wald ebenso wie die Partisanen. Im Maji-Maji-Aufstand gingen die Aufständischen einen wesentlichen Schritt weiter: Sie verwandelten sich in Wälder. Geschah das durch Mimikry oder Mimesis - was aber auch nichts wirklich erklären würde? Wenn es darüber von deutscher Seite bis heute keine Berichte gibt, dann heißt das bloß, dass man diese wie auch alle anderen "Kriegsmedizinen" (außer christlichem Weihwasser) für schamanistischen Schwindel hält.

Oder aber, dass das Mittel nur allzu gut wirkte - und die Kämpfer bzw. ihre Dörfer für die Deutschen tatsächlich un wahrnehmbar geworden waren. Der heutige Staat Tansania, der nun - jedenfalls vordergründig - frei von allen weißen Herrschaften ist, hat dem Maji-Propheten Kinjikitile vor einigen Jahren ein Denkmal errichtet (siehe Photo). Das scheint darauf hinzudeuten, dass man dort der Meinung ist, sein Mittel habe - jedenfalls langfristig - durchaus gewirkt. Wenn dies auch für die anderen damals zum Einsatz gekommenen Kriegsmedizinen gilt, dann stellt sich die Frage: Was geschah danach mit den Aufständischen - sind sie vielleicht immer noch Wald, ganze Wälder gar?

"Leben einzeln und frei wie ein Baum/ Und dabei brüderlich wie ein Wald/Diese Sehnsucht ist alt," heißt es in einem Gedicht von Nazim Hikmet. Aber wie sieht es damit heute aus? Kann man in der Großstadt zum Beispiel ein "Dschungel-Werden" hinkriegen - und wenn ja, mit was für einer Kriegsmedizin? Der Soziologe Michel de Certeau hat dabei auf die "uralten Finten und Tricks" des kleinen Mannes vertraut, mit denen der die Gesetze, Zwänge und Zumutungen der modernen Ökonomie - besonders in den "elektronisierten Megapolen" - zugunsten seiner eigenen Interessen und Neigungen "umfrisirt". Der Semiologe Roland Barthes versuchte flankierend dazu - dem "Unwahrnehmbar-Werden" mit einer neuen Sinngebung des "Neutrums" nahe zu kommen, wobei er u.a. auch die "Androgynie" erwähnte. Dazu lieferte das englische Künstlerduo Genesis P-Orridge und Jackie Breyer kürzlich im Künstlerhaus Bethanien einen sehr pragmatisch orientierten Beitrag: eine Dokumentation ihrer noch immer andauernden chirurgischen Umwandlung, bei der der Mann ein Frau-Werden schafft und die Frau ein Mann-Werden. Es geht den beiden Künstlern dabei um eine "Dematerialization of Identity" - und im Endeffekt um eine "Pandrogynie" (Vielgeschlechtlichkeit).

Von Wiktor Pelewin weiß man - aus seiner Erzählung "Werwölfe in der mittellrussischen Ebene" (die er gerade zu einem ganzen Buch erweiterte), dass sich heute auf den Waldlichtungen in Weissrussland nächtens kriminelle Banden in Wölfe verwandeln, wobei sie nach alter Partisanenart die Angewohnheit beibehalten, sich Kommandeure und Kommissare sowie deren Stellvertreter zu wählen. Und diese Wölfe wiederum wandern dann als Schlepperbanden über die Oder und Neiße nach Ostdeutschland ein, wo sie ganzjährig geschützt sind, umhegt von vier vollbezahlten so genannten "Wolfsfrauen" (Biologinnen), denen gegenüber sie allerdings - bis jetzt jedenfalls - "unsichtbar" geblieben

sind: sicherheitshalber. Den umgekehrten Fall schildert Thomas Pynchon in seinem Roman "Mason & Dixon", dort verwandelte sich ein (englischer) Werwolf namens Ludewik, der in einem unterirdischen Tunnellabyrinth (ähnlich dem der Partisanen von Odessa) überlebt hatte, regelmäßig und zum Schrecken seiner Mitmenschen in einen "glatt rasierten, etwas schmalen Jüngling" - einen "Durham-Dandy in Silberbrokat". Zwei Arten des Unwahrnehmbar-Werdens. Die letztere erinnert an Picasso, der einmal dem französischen Verteidigungsministerium, dass ihn nach einem Tarnanzug für Fallschirmspringer gefragt hatte, riet: "Verkleidet sie als Harlequine!"

Vom "Verschwinden" als Projekt einer kleinen elitären aber militanten Gruppe handelt ein Roman von Jim Dodge "Die Kunst des Verschwindens". Einen ähnlichen New-Age-Verschwörungsroman schrieb in Russland der ehemalige Miliz-Untersuchungsführer Sergej Alexejew: "Der Schatz von Walkirij". Er handelt von einer versteckt in alten Bergwerkskatakomben im Ural sich formierende neue Komintern: "Zu Alexejews Lesungen kommen immer wieder Fans, die sich persönlich für die Walkirij-Auserwählten (Adepten) halten oder sogar bereits im Untergrund leben," berichtete Wladimir Kaminer. "In Dodges ‚Kunst des Verschwindens‘", schreibt Thomas Pynchon im Vorwort, "wird man nicht nur eine Gabe für Prophetisches bemerken, sondern auch eine ständige Verherrlichung jener Lebensbereiche, wo noch bar bezahlt wird - und die sich daher Zumeist dem digitalen Zugriff widersetzen." Pynchon bezeichnete das Buch deswegen auch als erstes Beispiel "für einen bewusst analogen Roman".

Das Gegenteil davon dürften die Essays von Paul Virilio sein, die auf Deutsch unter dem Titel "Die Ästhetik des Verschwindens" veröffentlicht wurden: Bei

Virilio handelt niemand von Bedeutung mehr analog.

Dodges Roman ist eine Art Curriculum Vitae, in dem Initiation, Lehre und Ausbildung eines Adepten geschildert wird, wobei ausgehend von den New-Age-Therapien in Kalifornien ein ganzes Sammelsurium von alchemistisch-pharmazeutisch und indianisch-mystisch angereicherten Zen-Buddhisten ins Spiel kommen. Zudem war die Mutter dieses Auserwählten bereits eine ausgewiesene Outlaw, so dass seine partisanische Erziehung quasi schon in der Gebärmutter begann.

Mit "Drogen" operierte auch bereits die jugoslawische Partisanin Jara Ribnika im Zweiten Weltkrieg, wie sie in ihren "Erinnerungen" schreibt: Als sie, um ihren Mann aus dem Gefängnis frei zu bekommen, beim Gestapochof für den Balkan, Dr.Weinmann, vorsprechen mußte, gab ihr ein Belgrader Freund den Rat, "nicht als vergräzte und vernachlässigte Frau eines Gefängnisinsassen dort zu erscheinen: 'Sie müssen eine Dame sein'". Von einem Ehepaar aus der Nachbarschaft, er war ein Jude aus Odessa und sie eine Deutsche aus Berlin, die für ihren Mann erfolgreich gekämpft hatte, bekam sie eine "Zauberpille", die sie kurz vorher einnahm - und tatsächlich: "alle meine kleinen, kleinsten, mittleren und großen Erfolge waren mit mir, in mir. Niemand kam mir gleich".

Als sie das nächste Mal Dr.Weinmann besuchte, nahm sie vorher wieder diese Kriegsdroge ein - und wirklich bekam sie ihren Mann frei.

Im Norden Ghanas kam es 1995/96 zu einem Aufstand. Er ging von einem Stamm aus, dessen Heiler ebenfalls ein Mittel verteilte, das Unverwundbarkeit über das Unwahrnehmbar-Werden bewirken sollte - und zwar dadurch, dass man damit

ein Gras-Werden und ein Leopard-Werden schaffen könne. Allerdings nur solange man sich vor der Berührung mit Wasser hütete - und sich z.B. nicht wusch. Bei den "Leopardmenschen" handelt es sich um eine alte schwarzafrikanische Werdung, die immer wieder in Krieger-Bünden entsteht. Wenn diese vom (kolonial-) Staat allzu hartnäckig bekämpft werden, verwandeln sie sich in "Verbrechens-gesellschaften" (den "hommes-léopards"). In Ghana ermordete man schließlich den Kriegsmedizin-Mann. Um seinen anhaltenden Zauber zu brechen, schlug man ihm anschließend auch noch den Kopf ab und tunkte diesen in Wasser. So wurde er dann photographiert und das Photo hernach als Postkarte auf allen Märkten verkauft (siehe Photo).

Auch Deleuze und Guattari bezeichnen sich als "Zauberer" - da, wo sie davon sprechen, wie das Unwahrnehmbar-Werden geschieht: Es funktioniert nicht über "eine Analogie von Beziehungen", sondern "man muß Elemente oder Materialien in eine Beziehung bringen, die das Organ seiner Besonderheit entreißt, um es 'mit' dem anderen werden zu lassen." Dabei geht es den Autoren konkret um ein Tier-Werden. Generell wird über das Werden an anderer Stelle gesagt: Es gehöre "immer einer anderen Ordnung als der der Abstammung an. Es kommt durch Bündnisse zustande... Werden besteht gewiß nicht darin, etwas nachzuahmen oder sich mit etwas zu identifizieren; es ist auch kein Regredieren-Progredieren mehr; es bedeutet nicht mehr, zu korrespondieren oder korrespondierende Beziehungen herzustellen; und es bedeutet auch nicht mehr, zu produzieren, eine Abstammung zu produzieren oder durch Abstammung zu produzieren. Werden ist ein Verb, das eine eigene Konsistenz hat; es läßt sich auf nichts zurückführen und führt uns weder dahin, 'zu scheinen' noch 'zu sein'." Das Werden ist eine Vermehrung, die durch Ansteckung geschieht. So wie beim Vampir - der sich ja auch nicht fortpflanzt, sondern ansteckt.

Für Deleuze/Guattari "gibt es ebensoviele Geschlechter wie Terme in der Symbiose, ebensoviele Differenzen wie Elemente, die bei einem Ansteckungsprozeß mitwirken." In diesem Zusammenhang betonen sie, dass es sich beim Tier-Werden immer um ein Plural handelt - also um Schwärme, Meuten, Banden, große und kleine Herden... Und diese bilden sich eben durch Ansteckung. Das gilt auch für Wälder.

Solcherart Werden ist nicht unabhängig von der Umwelt - dem "Milieu" oder "Medium", wie es früher hieß. Deleuze/Guattari unterscheiden das "Tier-Werden in der nomadischen Kriegsmaschine" (die wilden Männer), das "Tier-Werden in der Verbrechensgesellschaft" (die Leopard-Männer), das "Tier-Werden in aufständischen Gruppen" (bei Bauernrevolten, wo Hexen und Heiler eine kriegswichtige Funktion haben), das "Tier-Werden in asketischen Gruppen" (die gelungenen Termitenhügel-Werdungen?) und das "Tier-Werden in Gesellschaften mit sexueller Initiation vom Typus 'Heiliger Delorator', Wolfsmänner, Bocks-Männer etc." (die sich auf ein höheres Bündnis berufen, das der Familienordnung überlegen und äußerlich ist).

Dabei können die Meuten/Banden/Schwärme nacheinander mehrere Werdungen durchlaufen, mindestens es versuchen - und sie tun das in der Regel auch: Im Angriff das Unverwundbar-Werden (mittels Maji), im Rückzug das Wald-Werden, nach der Niederlage das Leopard-Werden, nach erneutem Untertauchen das Wolf-Werden... Ein weiteres Werden wird durch die Integration einer "nomadischen Kriegsmaschine" in die des Staates möglich bzw. nötig. So veränderte sich z.B. bei den partisanischen Kosaken nach ihrer Einreihung und Eingliederung in die Rote Armee ihr "ganzer Eros des Krieges", wie Deleuze/Guattari das

nennen:

"Der auf das Tier orientierte Eros des Reiters" (über den z.B. Isaak Babel sich nicht genug verwundern konnte) wird dabei durch einen "homosexuellen Gruppeneros ersetzt".

Man könnte hierbei von einem Ummodeln oder Umpolen von "Affekten" sprechen, denn bei allen An- und Verwandlungen geht es um Affekte. Nicht im, sondern über den Affekt (im Plural) handeln - Bündnisse mit ihnen schließen. "Es geht nicht mehr um Organisation, sondern um Zusammensetzung; nicht mehr um Entwicklung und Differenzierung, sondern um Bewegung und Ruhe, um Geschwindigkeit und Langsamkeit.

Es geht um Elemente und Partikel, die schnell genug zur Stelle sind oder nicht, um einen Übergang zu bewerkstelligen, ein Werden oder einen Sprung - auf ein und derselben reinen Immanenzebene."

So oder so ähnlich also kann man - zur Not - ein Unwahrnehmbar-Werden schaffen. Ich habs geahnt. Und in einem soeben erschienenen Buch "WPP - Wölfe Partisanen Prostituierte" auch schon erwogen. Da dachte ich allerdings noch, der "nicht-therapierte Masochist" zum Beispiel hege bloß Sklaven- oder Hunde-Affekte - gegenüber einer Domina, die er für ihren "scharfen Ritt" auch noch bezahlt. Deleuze und Guattari behaupten demgegenüber jedoch, dass es dabei nicht um ein Phantasma geht, sondern um einen Plan - bei dem sich der Masochist von einem Tier-Werden leiten läßt, konkret vom Equus eroticus: "Das Gefüge des Pferd-Werdens sieht dabei so aus, dass der Mensch paradoxerweise

seine eigenen 'instinktiven' Kräfte zähmt, während das Tier ihm 'erworbene'

Kräfte übermittelt. Umkehrung, widernatürliche Anteilnahme. Und die Stiefel der Domina-Frau haben die Funktion, das Bein als menschliches

Organ zu annullieren und die Elemente des Beines in eine Beziehung zu bringen, die dem ganzen Gefüge entspricht: 'Auf diese Weise sind es nicht mehr Frauenbeine, die bei mir diese Wirkung hervorrufen'," berichtet ein Masochist. Dabei besteht jedoch laut Deleuze und Guattari "immer die Gefahr, dass man das Tier bloß 'spielt', das domestizierte ödipale Tier. Die Arten des Tier-Werdens sind dieser Gefahr ständig ausgesetzt."

Das letzte Wort hat deswegen Karl Marx: "Erstens darf man nie mit dem Aufstand spielen, wenn man nicht fest entschlossen ist, alle Konsequenzen des Spiels auf sich zu nehmen, und zweitens, hat man einmal den Weg des Aufstands beschritten, so handle man mit der größten Entschlossenheit und ergreife die Offensive." Das gilt auch für den Masochisten - den guten Masochisten, wie ich - als ehemaliger Pferdeliebhaber - hinzufügen möchte.

Felicitas Becker, Jigal Beez (Hg.): "Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika", Chr.Links-Verlag Berlin 2006

Félix Guattari, Gilles Deleuze: "Tausend Plateaus", Merve-Verlag Berlin 1992

Simon Shama: "Der Traum von der Wildnis - Natur als Imagination", Kindler-Verlag München 1996

Roland Barthes: "Das Neutrum", Suhrkamp-Verlag Frankfurt 2005

Victor Pelewin: "Das Heilige Buch der Werwölfe", Luchterhand-Verlag München 2006

Helmut Höge: "WPP - Wölfe Partisanen Prostituierte", Kulturverlag Kadmos, Berlin 2006

die bibliographischen Angaben zu **Paul Virilio** fügen wir hier aus Herrmann Haarmanns Bibliographie zum Seminar „Kulturdebatten“ des Wintersemesters um 2007 hinzu:

Virilio, Paul: Der negative Horizont. Bewegung. Geschwindigkeit. Beschleunigung. München/Wien 1989

Virilio, Paul: Fluchtgeschwindigkeit, München/Wien 1996

Virilio, Paul: Geschwindigkeit und Politik. Ein Essay zur Dromologie, Berlin 1980.

Virilio, Paul: Rasender Stillstand. Essay. München/Wien 1992.

NACHLESE.

„den polnischen Urwald von Bialowieza (Podlasien) anekdotisch durchforstet - der Rumpfheimat des Wisent, ...“ <> ACH, **WISENT** HIEß DAS BIEST... richtig... den BIGOS aus dem biest und wie er wird gekocht - entnehmen Sie bitte dem

<http://poetenladen.de/anna-panek.html>

NACHLESE ZWEI.

„...erinnert an Picasso, der einmal dem französischen Verteidigungsministerium“ - weiß eigentlich jemand noch, in welchem stadium GENAU die Taube damals von dem Guten hingezaubert wurde... und für WELCHES plakat noch mal genau. Zu WELCHEM ereignis - nach welchen treffen - veranstaltungen - der gehörte damals auch nicht zu denjenigen, die solche angst hatten vor leuten, die an räterepubliken denkend nicht gelich vor schreck nach hinten umfielen. Nun, das aber waren wohl andere zeiten. Zurück zu PICASSO und den neuen geschichten - ich weiß nicht, vielleicht erinnert sich noch jemand an diese bezaubernde alte story... diese geschichte von dem DIEBSTAHL, dem EINBRUCH in picassos wekstattloft. Als dem guten - jemnd vielleicht nur - aus weitz - eine kleine überraschung - spendete. Bis heute macht das manchmal einen kleinen brüller. Einbruch beim Picasso und KEIN einziges bildchen geklaut - nur ein oller wäschekorb. Es gab da damals eine alte tradition - was eines DIEBSTAHLs wert ist undsoweiter. Manche hierorts halten das vielleicht für eine HÜBSCHE neue tradition, oder wie auch immer es dazu kam, daß zwischen diversen heftesendern, werkstätten nach einem künstlermagazinraub der stadt einst nachrichteln geschickt werden mussten um ABER PRONTO das raubgut aus **SAMUEL WIESEMANNS** goldgrube, die auf dem hiesigen flohmarkt als raubbeute gesichtet worden war - zurückzubeschaffen. künstlergeschichten, angler- und engelerlatein... das ENGELER, meine damen und herren, finden Sie IMMER NOCH in der guten alten kastanie(nallee.) das PIEPER filzt immer ncooh zwischen alten NVA-decken und schicken weißgestrichenen bierkisten als geheimtip-superloft-hinterhof-secretgalerie herum. Hierbei soll es sich um eine kopenhagener straße handeln.

Die ersten zwei gedichte von tanja kommen erst ab PB3.

Ihr sollt erst mal das hier lesen. Tanja Dückers ist mit einem anderen polnisch bezogenen [! Besser als polsterware!] beitrage vertreten, ein paar seiten tiefer allerdings.

Panek, Ryszard: MÓJ WROCLAU. Ein lyrisches Dokfilmexposé.

**Szene Zwei:
Erloschene Funken.**

Wie alt bist du, Junge aus Weissgerberhoelle? Acht, vielleicht zehn Jahre? Wo warst du mit 20, 30? Wie alt bist du geworden? Wo warst du 1933?

Hast du, wie viele andere, Enthusiasmus, sogar Ekstase erlebt? Endlich ist er gekommen! Er, der uns allen die Arbeit, das Brot und die so ersehnte Herrschaft versprochen hat...

Herrschaft über die Welt, eine neue, saubere, männlichere, germanisch-eisenstarke, grausam schöne Welt. Die Welt nur für uns. Für eine höherwertige, reinerrassige Nation.

Wo ist nun dein Grab? Wahrscheinlich nicht hier, in Breslau.

Nur einige Männer deines Jahrgangs hatten das Glück und das Privileg, auf dem heimatlichen Friedhof begraben zu werden. Kann dich der Schnee in einem russischen Dorf oder der Sand am El-Alamein begraben haben?

Vielleicht warst du ein U-Boot-Matrose? Dann seid ihr vermutlich im riesigen eisernen Sarg für immer unten geblieben, du und deine 60 Kameraden. Womöglich hörst du immer noch das Geräusch der Schiffsschrauben. Nach jeder Umkehr des Zerstörers kommen die Explosionen immer näher und näher. Dann kommt eine letzte, danach siehst du wieder deine Straße, deine Universität, die milde, flüsternde Oderwelle.

Jetzt hörst du nur Gezänk vor einer Kaufhalle und lautes Geraschel aus dem Hof.

Der Klang anderer Zeiten, einer anderen Stadt.

Vielleicht bist du ein Jäger gewesen, die Adelskaste unter den Soldaten. Der weiße Schal, der Offiziersdolch, Mädchen und Cognac; selbstverständliche, obligatorische Zugaben, eine Prämie für jeden von euch.

Die Erde eilt mit einer Geschwindigkeit von 700 Stundenkilometern. Jemand, ein Fremder, schreit mit deiner Stimme: Ich brenne! Kann nicht springen!... ..Ich brenne...kann nicht springen!

Eine lodernde Kugel schwebt langsam hinunter. Einige letzte, nicht erloschene Funken blieben dort, wo du gewesen bist.

In diesem Moment hast du wieder deine Stadt gesehen. Der glitzernde Fluß, die Kaiserbrücke, Segelboote, und am Ufer kleine Pünktchen. Deine Mädchen. Noch spürst du den Duft ihrer Haare, hast im Mund diesen Cognacgeschmack...

Wo bist du, Junge aus Weißgerberhoelle?

Land auf Rollen

Die Völkerwanderung wird auch von der Wanderung der Götter begleitet. Und wenn schon nicht der Götter, dann wenigstens der Denkmäler.

Vor dem Stadthaus stand einmal Friedrich der Große. Und hier, ein paar Meter weiter, vor der Westfassade des Rathauses - Friedrich Wilhelm III.

Er war nur leicht verletzt. Irgendein Splitter, ein paar Kugeln aus einem Maschinengewehr. Oh, nichts ernstes.

Die Polen schafften das Symbol des preußischen Militarismus und Junkerturms ab.
Das Denkmal ist bestattet worden, aber der Sockel ist geblieben.
"Zerstört nie restlos Denkmäler. Merkt euch: Die Sockel kann man gut gebrauchen", mahnte schon Jerzy Lec, der polnische Epigrammatiker.

Alexander Graf Fredro ist ein bißchen in Vergessenheit geraten. Der Verfasser von kleinen, albernen Lustspielen. Seine „Rache“, „Herr Jowialski“, „Mädchengelübde“ existieren immer noch als lästige Schullektüre. Sie stecken in den Lehrplänen fest neben anderen, höllisch langweiligen, nie gerne gelesenen Schmöckern. Aber die wahre Berühmtheit, rare Unvergänglichkeit gaben dem Graf, der übrigens ein Lehrmeister an Mädchenpensionaten war... seine anrühigen Verse. Sie landeten in vielen Kasernen, manche sind als Sudeleien auf den Wänden dort für immer geblieben.

Die Polen mussten das Gestein, diesen Fredro irgendwie schieben. Auf Rollen vielleicht. Merkwürdig. Von allen, schon eher brauchbaren Dingen haben sie ausgerechnet den Felsblock mitgenommen; von Lemberg, wo Fredro schon unerwünscht war, bis nach Breslau.

Szene Drei: Graf Fredro. Der erste vertriebene Stein. Erscheint in Polskiebaby 3.

Liebe Anna,

[...]

Zum Pommerschen Jahrbuch: das Ziel ist, den Namen "Pommern" aus der Aura des rückständig Heimatlichen zu lösen, den es traditionell hat und der auch in den Heimatvertriebenen (aber auch in polnischen Geschichtsmythen) lebt. Bert Papenfuß paßt wie die Faust aufs Auge, weil er lustvoll deutsche und polnische ... Mythen aller Zeiten verquirlt. Pommern liegt am Rand (des Meeres und zweier Länder), ist in beiden Ländern ferne vernachlässigte Randprovinz, liegt aber nun auch mitten in Europa und verbindet deutsche und slawische Geschichte, schon im Wort. Man könnte also versuchen, statt Hort des Rückständigen Experimentierfeld der Zukunft zu werden. So lächerlich das Projekt auch in den Realitäten hängt.

- Für Heft 2 war da ein Glücksfall, daß neben dem Text von Papenfuß der Aufsatz von Jan Watrak steht, der das Thema vom anderen Rand angeht.

Gut (und für Pommern/Pomorze fast eine Provokation), daß wir polnische und deutsche Autoren u. Herausgeber haben. Vielleicht gelingt es auch, im Literaturteil deutsche und polnische Autoren zu drucken. Ich bin froh, daß wir mit Uwe Saeger und Angelika Janz zwei Autoren vielleicht als Stammautoren? gewonnen haben, die übrigens beide nahe der polnisch-deutschen Grenze leben. Vielleicht gelingt uns nun auch noch die "Expansion" über die Sprachgrenze. Vielleicht könnte daraus mal ein zweisprachiges Jahrbuch werden? Das sind so Projekte. Zumindest aber so wie im 2. soll es eine kleine zweisprachige Ecke haben. Ein Magazin mit guten moderner lesbarer experimentierender... Literatur, Literaturgeschichte, Geschichte und Politik aus zwei Ländern...

- Das Risiko bei dem Namen bleibt natürlich immer: daß ein Buch, das so heißt, weder von deutschen Berufspommern (in Stuttgart, Lübeck oder sonstwo, natürlich nun auch Greifswald etc.) noch von literarischen Kreisen in Berlin, Poznan, Wroclaw etc. ernstgenommen wird. Aber einen Versuch ist es doch wert.

Band 3 erscheint in einem Jahr und enthält das Werk der Greifswalder Barockdichterin Sibylla Schwarz (1621-1638), Band 4 wieder als Jahrbuch in 2 Jahren. Neben regulären Jahrbüchern sollen auch in Zukunft Editionen stehen. Vielleicht auch mal eine Anthologie polnisch-westpommerscher Autoren? Zweisprachig.

Ich schreibe dir dies mit der Bitte, uns mit deiner Rezension - wo auch immer, ob in Polskiebaby, tazfazbatz oder wo ... zu unterstützen.

(Ich schicke die Mail an [...], um vielleicht den Gedankenaustausch anzuregen).

schöne Grüße

Michael

Dr. Michael Gratz - info@michaelgratz.de - <http://www.lyrikzeitung.de>

DIESE BITTE SEI HIERMIT - UND GERNE - ZUR HÄLFTE ERFÜLLT. UM EHRlich ZU SEIN: UNS HIER KRIBBELT'S IN DEN FINGERN, EINE SOLCHE MIT LUSTUNDLIEBE HINZUHÄMMERN IN DIE TASTEN, ABER AUCH SIE WERTESSES LESUM VERSTEHEN, WAS GEMEINT IST MIT HINHALTETAKTIK. SIE WERDEN DIESE REZENSION ERST ab der PB3 ERWARTEN KÖNNEN. VOERERST GEBEN WIR STATT DESSEN UNSERE ERSTEN KLINKEINBLICKE:

----- Original Message ----- **From:** artalk.de - **To:** Michael Gratz **Sent:** Sunday, February, 2007 **Subject:** Re: zu Biermann / und Pommersches Jahrbuch - - hmmm ist alles vorbereitet schau mal auf <http://artalk.de/presstetermine2007.txt> dort findest du die hinweise - (such nach begriff HUNGERSTREIK) und dann die weiteren links in der entsprechenden zeile, sag an ob du's gefunden hast, ich wär dir riesig dankbar, anna

----- OriginMes ----- **From:** Michael Gratz - - **To:** artalk.de - **Sent:** Sunday, February, 2007 **Subject:** Re: zu Biermann / und Pommersches Jahrbuch - ----- OM ----- **From:** artalk.de - **To:** micha lyrikzeitung **Sent:** Sunday, February 2007 - **Subject:** Re: zu Biermann / und Pommersches Jahrbuch

[...]

jedenfalls danke für die hintergründe von JB,
jetzt erstmal ans lesen (unsd 6 weitere hausarbeiten hinzimmern, derzeit etwas über die erste transe vons MA - kurz zusefaßt für das simple, "ist natüührlich" - "wie immer" "viel zu komplex, um es auf 20 seiten - abzuhandeln..." ;] TRANSE! MA! ich find's lustig, nur schreiben muß ich die leider noch - drück mir die daumen, daß ich auch dei verbliebenen bald abgegeben habe (viel sonst, virillo, benjamin, enze noch'n nöcher - dann geht's hier vielleicht langsam weiter...
wenn de übrigens wieder ma al was von mir reinnehmen magst (ich schiebe bald eine schicke sammlung der dialoge panek <> lebus in die polskiebaby2 - die sammlung - mit deinem logo - die schon in der FU - von einigen grinsend beäugt wurde ;] (hab sie schick ausgeprintet, auf edelgrauem papier, war ganz nett) - also sowas in die nächste... ÜBRIGENS [...]
:]

----- Original Message ----- **From:** artalk.de - **To:** micha lyrikzeitung - **Sent:** Sunday, February 2007 - **Subject:** Fw: zu Biermann / und Pommersches Jahrbuch

NOCH KÜRZER!

HIER IST SOVIEL ZU TUN, **DAß ... UND DAS JÜNGST VERSENDETE JPG**
ZUM THEMA WIE KAM ES EIGENTLICH ZU PANEKS "LITÜBERSLYRIK"...(;] das
JPG - ist so gekritzelt aufm bert sein lyriosum da drin, also im JB -
ich schick's Dir mal zu, wenn de magst, ... daß ick eben das **SCHNELLER**

HINEINGESETZT BEKOMME ALS DIE BISHER ENSTANDENE LYRIK IN POLCZ zu genau diesem thema. Sitze eben an lektorat und layout von höeges verschwindewortkunst ;] paßt PRIMA zum neuen layout von artalk kalender von heute -

<< und zum thema zuückkehrend: ICH DENKE, ich setz es einfach in die PB 2, (DAS JPG)

deinen brief dazu

und dann mal gucken "gedankenaustausch" ;]

hm?

und du dann den link (zu PB2 - nach PB1) [und sobald ENDLICH! vom stapel der teil 2]?

hm??

ich hau mal 2 kollegen rein. mal sehn, wat psiert.

UND HIER, LIEBE POLSKIEBABY-FANS,

IST ES. DAS WERKE AUF KUNST VON KUNST ZUR SELIGEN REPRODUZIERBARKEIT UNSER ALLER. DIE ...

DIE

„ÜBERSETZUNG SKRITIK“.

VIOLÀ nr. 1: [„LÜKL 1“ später. eine andere redaktion will es vielleicht nehmen.] jetzt fügen erst mal WIR das entsprechende FONDAMENTmaterial ein.

HIER IST ES:

Am besten schreibt man
 Einen kurzen (oder längeren)
 Abschiedsbrief,
 der niemanden belastet.
 Man regelt seine Sachen,
 nimmt noch den Resturlaub
 und zahlt die Miete für den nächsten
 Monat,
 wer weiß, wann man gefunden wird.

[das gedicht wird zwei seiten tiefer
 fortgesetzt...]

es schüttelt ein optimistisches
 pappelbäumchen
 die letzten blätter herunter
 von seinem fluchtpunkt, in der regenrinne,
 seinem exil.
 morgen kommen die männer mit den sägen,
 sie werden zu spät kommen,
 es hat seine abschiedsgrüße versendet,
 eure sägen schmerzen nicht mehr,
 es wird schlafen, wird eure sägen
 nicht einmal spüren.
 was wollt ihr noch.
 es wird sich nicht wehren, wird leicht
 loslassen, die wurzeln kamen nicht weit
 was wollt ihr noch.
 ihr braucht eure sägen nicht,
 es wird sich mit den händen herausreißen
 lassen,
 wird leicht nachgeben,
 und ist weder distel noch wilde rose noch
 brombeerstrauch, ihr braucht eure montur
 nicht,
 eure dicken handschuhe.
 ja doch.

 ihr sagt - hätte es früchte getragen,
 es wäre doch ein schädling. nicht vorgesehen
 vom
 gartenbauamt
 nicht für diesen flecken staub bestimmt
 ihr sagt das aber es trägt keine früchte
 und ein paar blätter sind euch entkommen.

FOLGE ZWEI: „GREAT BRI TANNIA!“

OM 1- an empf 1, 2, und die genießendenossen vons BCC. - Subject: TANJADE-
heute u.a.: GEGNER-WERBUNG BEI HAARMANN FU Re: hast Du was von frau w gehört?
Und WER IST KLAUS DER GEIGER? – elbrieflein vom Monday, February 12, 2007

A hola tanja,

„die "zeit" hat in der letzten ausgabe darueber geschrieben,“

A yo und der straßenfeger. hab heute endlich einen ergattert.

mußte ganz schön querfeldinnfahn um ihn heute noch zu dawischn in U-Bahnst.

„es ist wieder einiges geld fuer die kaehltheilfe bei rumgekommen, “

A < mal sehen, hab noch keine details, morgen vielleicht (von krampitz,
karsten [dem autor vom knochenbergkaiser]

es gab auch viele spenden neben den eintritten.

A < ja, SPENDEN SOLLEN ZIEHEN, hab sowas gehört oder gelesen neulich.

ÜBRIGENS schreibt die TAZ, die mit der KÜPPERSBUSCH-seite12vom 12.12. -

- die schreibt nämlich [ZUMINDEST IN EINEM NETZBEITRAG IN DER WARTESCHLEIFE],
daß AUßER SPENDEN (für kältehilfen und ECHTE straßen, STRAßENhefte)

nämlich NOCH besser einladenziehen soll: "WELL. NEIN. FÜR SPENDEN SIND WIR
UNS ZU SCHADE. SIE DÜRFEN ABER NACH EINEM HEFT FRAGEN ZUM PREISE VOM EINLAß."

A < so ungefähr. schreibt „die TAZ vom morgen oder sogar heute, man kann nie
alles wissen, aber ARTalk hat da auch seineIhreMeinöng zu“.

... neben bei - zurück an Tanja -

und die musik von denzel & huhn

A < ja WERNAH: die der GEIGER mail vom diesen jahr hat uns erreicht. drücken
die daumen und warten auf redaktionsgelaber vom morgen.

..zurück an tanja:

wetter: regen!

A < hier irgendwie auch heute. bah! (BIB BER.!) (und die überw von und von und von ist auch noch nicht da... WER SCHREIBT DENN JETZT DIE ERSTE MAH NÖNG?!! (äh tanja sorry, der satz geht an CHARLOTTENBURCH - gier GASAG nervt und die lassen mich immer noch auf ner nullerrechnung, diese charlottenburger literaturdepot-pips.!)

... zurück an tanja ...

aber mir macht das nueschte - wie die berlinerin sagt,
< och, mir schon. das letztere. wetter: ich sags mit den worten des bengels vom schiff in dem EINEN salinger-buch, das die meisten nicht kennen. [also nicht der catcher, es gibt ein zweites. Da geht um das persönlich nehmen von wetterlichen einflüssen und wie sie auf ein- [und vielleicht auch bewußtseinsstrom-neben-] -flüsse wirken.

küsse,

sag an wann du wieder in der stadt oder kohlenquelle.

PS ZU „KWELLE“ und DEREN KREIDENWERBUNG: AUCH SCHICKE KREIDEN WERBUNG FÜR BURGER / DIE GEGNERLESUNG BEI DENEN / IN UNI TAFELN HEUTE GESICHTET ZUM BLEISTIFT
BEI HAARMANN

(PUBLI WER NICHT KENNT KANN GOOGLN) ZEUGEN: DIE MIEZE VOM TRESN VON DER KOHLEN QUELLE...

...

zurück an tanja:

sag an wann wieder da.

die PB1'en - mal sehen, wie lange die CHARLOTTEN BURGER sich noch haben...
eurann.

--OM---From: T - To: A - Sent: Monday, February 12, 2007 Subject: Re: hast Du was von frau w gehört?

liebe anna,
die kaeltehilfe war wirklich prima. die "zeit" hat in der letzten ausgabe darueber geschrieben, mit ein paar bildchen. ich hoffe, es ist wieder einiges geld fuer die kaehltehilfe bei rumgekommen, es gab auch viele spenden neben den eintritten. und die musik von denzel & huhn war auch sehr schoen und loungig...
wetter: regen! aber mir macht das nueschte - wie die berlinerin sagt,
alles gute nach berlin,
tanja

"artalk.de" <presse@artalk.de> schrieb:

wie war kältehilfe?! wart ihr zufriedenen?! wie ist wetter in bristol?!

wenn der UWE JOHNSON damals eine EMailadresse gehabt hätte als er sich mit dem ... geschrieben briefe hat und dem seine frau und der ganze streß da - hätte VIELLEICHT etwas getan werden können.

(oder aber auch nicht, wer weiß...) (POLSKIE BABY 2 MIT DEINEN GEDICHTEN SEIT WO CH EN ÜBER FÄLLIG DIE [LITERATURDEPOT-PIPS] HABEN GERADE MAL DIE LYRIK RAUSGEBRACHT (glasperlen), DIE BRAUCHEN EWIG (für die POLSKIEBABY) ERFÄHRST ALS ERSTE SOBALD DRAUßEN! WENN!)

WIE IST ALSO DAS WETTER IN BRISTOL?!

;) schön zu hören, daß alles OK soweit bei dir dort,

freue mich über 3-4 zeilen zu antw auf frage wie kältehilfe dieses jahr geworden ist

anna.

artur záb: [fortsetzung]

Am besten schreibt man
Einen kurzen (oder längeren)
Abschiedsbrief,
[...]

Und vergesst bitte nicht, die Tür
zuzusperren,
da hat die Polizei bisschen mehr zu tun.
Auf keinen Fall darf man vorher eine
Lebensversicherung abschließen.
Man verliert nur.

anna panek:

Am ehesten nimmt man eine ruhige
pillentablette, aus einem röllchen. OH
MÖGEN DIE BLÄSCHEN UNS STEIGEN, DIE
GEBENEDEITEN!
Man versichert sich, daß auf dem konto noch
genug ist für das begräbnis, wenn man NICHT
bei grieneisen eine versicherung hierfür
etwa hat abschließen wollen, weil das geht
nämlich / noch / billiger.
Die polen machen den service fast für lau.
Wir haben die adressen, fragt ruhig.
Eine grieneisenversicherung brauchen Sie
dafür nicht. Nur ein paar gute
kontakte.
Und erinnert euch bitte,
auch die nachbarn wollen doch ihre ruhe
also schreit nicht,
wenn ihr aus dem röllchen
eure pillenpackung schulckt.
Wir wollen nur dann die rechnung sehen
bitte
Für einmal „vitamin nicht-c“,
(sondern magnesium.)
die apotheker müssen nicht immer
den ganzen biznes machen.
ap sagt auch „furchtbar: PARDON! TSCHULDJUNG!
Ich hätt's ja auch lieber vermieden. Aber das
kam so, irgendwie. Später neun monate später
um genau zu sein schrie ich dann was. Also
VERZEIHUNG! MICH hat keiner / gefragt.“

artur záb

Am Ende des langen Weges
Ein geschlossenes Tor.
Ich habe damit gerechnet,
Ich muss aber da durch.
Ich weiß auch, dass ich von
niemandem
Hilfe bekommen werde.
Ich bin hier allein.
Den anderen geht es aber gar nicht
besser.
In Gruppen gesammelt,
In Beziehungen verwickelt,
Kontakte pflegend,
Nicht immer einsam,
Aber meistens allein.
In Selbstgesprächen nach Beruhigung
Suchend, um Spaß kämpfend,
nach Gott verlangend.
Kurz vor dem Zusammenbruch,
Aber lachend.
Manchmal ändert sich sehr viel.
Auch alles.

anna panek:

am beginn einer wandróng
sich hinziehener, ónd einer hier hin
sieh da: noch verschlossene dzür
ónd ob, zu befürchten es war.
doch der einlaß wird weiter gefordert,
auch ist es bewusst, daß unter einzelnen
ÓND halbbekannten
kein allzu verlässliches wort zu erwarten.
Weder von onkeln noch jungen halbtanten.
hier – bleibt das singlum ein solches.
was das umfeld betrifft, so verpürts ein
wechselgewitterverhältnis:
nicht immer im regen (und warum auch.)
nicht immer umschirmt (und weshalb schon.)
genug gut beschirmte laufen herum in der stadt
so sprach das zeichen vom schirme
keni wort davon, welchen knauf es gehabt.

nach ablagen in passenden trzymak
blaut es weiter für sich auch nach carlos (da
hin...) in
erstaunter erinnróng.
so mehren sich zeichen vom suchen
so mehren sich – moorende zeilen –
doch vorsicht, die lalkis, die fluchen
unsereinem hier schon die ohrn voll
als wäre darum es gegang (ónter andrem)
-und das n das schiem ma hier dran.

*Zu diesem GEDICHT PAßT REIN ZUFÄLLIG SEHR GUT
EIN BALD BEI PAUL WALLYWOODS / IM ART PUB /
SICHTBARES GEMALUM. NETT! BILLICH! BE ZAHL
BAR! HEIßT IN ETWA „DONNERWETTER!“*

Etwas zu „WANN WERDEN DENN NUN DIE STRAßENSCHILDER FERTIG?!!“

Ok. „etwas zu `wann werden denn nun endlich die straßenschilder für die rudi-dutschke-strasse fertig.

JA WANN DENN NUN?!!“

Ja, wann.

Wir haben gehört,

jemand versucht,

einen VON DEN BÜRGERN BESCHLOSSENEN entscheid WIEDER RÜCKGÄNGIG ZU MACHEN

und aß EIN PAAR DRUCKER gerne die AUFTRÄGE kriegen würden

für die schilder und

auch

für die NEUEN STRAßENPLÄNE!

Und für DIE NEUEN!

U-BAHN-PLÄNE!

Ein paar DRUCKER!

Und DRUCKBETRIEBE!

Hätten die AUFTRÄGE GERNE!

Für IHRE TARIFLICHEN

ANGESTELLTEN!!

Hab ich was vergessen?

Ja. alels weitere erfragen Sie bitte von denen, die im Fustreiksemetster WINSEM2005/06

Diese kunstNETZWERKplakate gesehen haben von HEFTBAR STRAßENTAPETE

Und von

DEM THILO

KNOTT

Weil aus von ihm persönlich Gelieferten vorlagen

Gemacht.

Hab ich noch was vergessen? <> JA!!

Hier ist er: der lesetip, ein lesetip von nebenan:

TAZ 18.12.2006 SEITE 22 autor: gereon asmuth

Noch etwas: achso, ja die anna panek, auch die hat was zu tun mit artalk und der polskiebaby! = den polnischen weibern, aber die muß nicht immer alles wissen.

Noch eines von tanja... gefolgt von einem von kai...

?

tanja dückers gedichte? interessant?

nunschade.

keine chance.

die dürfen Sie erst in der nächsten ausgabe
bewundern.

leider.

ist so im plan.
erst ab PB3

und keine sekunde früher weil:
sie sollen erst die prosasachen lesen.

heißt es.

wahrscheinlich,
weil gerade ein neues in prosa von der rauskommt. VIELLEICHT
deswegen.

Alexander Krohn:

Die
einzelne Seite
mißt nicht mehr
als einen viertel Millimeter.

Das reicht
gerade mal so
für die dritte Dimension
und öffnet Abgründe.

Kai Pohl:

Der Dreck

kaffeeeflecke gehn mit rotwein raus
rotweinflecke mit blut
blutflecke mit teer

teerflecke
brennst du am besten mit feuer raus
(wen stören schon die löcher)

oder du trinkst rotwein
viel rotwein
und gehst wenn das klo verstopft ist

in den hof
pinkelst in den müllcontainer
(der im winter meistens brennt)

und brüllst
daß dich die sache mächtig
anstinkt

anna panek

nur wenn / sie ein / wench vonder seite /
betrachtet / [auslassungszeichen] / hatse
so gut wie eine polische minibibliothek
in leinen gebunden / so funw
mahlsiebn / centusmetros / in etwa.

das reicht nur bis dreißig jahre minus.
raumrelationen verhalten sich immer nicht
wie / forrmällia / (ohne esforr /
fordemfor)

anna panek

lö mief.

Weiße flecke gehen mit worten weg, mit
worten die schwarz auf weiß. Rote flecke
aber die bleiben.

Trinkgedichte ohne mit schuß
Bleiben trinkgedichte.
[wen kümmern die assoziationen.)

oder du bleibst bei dem ALDIshiraz
und bleibst bei den themen
die du willst für das eine gedicht
und wählst die küche
oder besser den schreibtisch adrin.

Dazu frag den karsten den krampitz,
der hat auch eine ahnung vom pinkeln in
schnee.

Ja nun.

Kai Pohl:

die Bäume haben Nummern
die Häuser auch
die Krähen sind geflogen
und die Raben auch

die Sonne scheint am Mittag
der Mond auch
die Autos fahren weiter
und die Züge auch

die Meere werden älter
die Flüsse auch
die Seen werden kälter
und die Fische auch

die Störche ziehen nach Süden
die Wolken auch
die Füchse sind geblieben
und die Rehe auch

die Berge werfen Schatten
die Steine auch
den Tauben folgen Ratten
und den Würmern auch

am Abend wird es dunkel
im Zimmer auch
der Kaffee schmeckt bitter
und der Wermut auch

die Sterne kreisen weiter
Flugzeuge auch
Hunde kamen hier vorbei
und ich auch

anna panek

oh das ist zu toppen nicht
nicht halb so gut ist poppen nur
das ist und bleibt ein gut gedicht
das sag ich euch doch nur.

Auch dieser vers ist nicht von übel
Der nächste der wird besser.
Und wer hier denkt
Ich mein dich nicht
(du nachbar
vons gedicht)
der hat verdenkt
sein hirnverrenk
und weiter weiß ich nicht.

Kai Pohl:

hidden track

eine nacht durch den regen
fahren ans ende der nacht
auf einen schlag ist der himmel grau
hinter dem gatter verbranntes gras
wortfetzen auf den gräbern
ein kurzes nicken zum horizont

anna panek

hidden sieh

zwei morgen durch novemberregen
fallen und erinnern sich
waren wir das nicht wir beiden
tropfen bei dem letzten regen
kam's uns vor und wenn wen kümmerts
das hier ist des meeres spiegel.

Ob wir die beiden selben tropfen
Beim ápril regen werden sein
Wen kümmerts, das hier
Ist der meeres
Spiegel.

[wie hoch ist der derzeit?
Wie viele jahre hat hidden sieh noch?]

glockenläuten.

„Heiligen Bimm Damm!
HD2007 / OSTSEE.

NA MENNO
IST DAS WAS DA KOMMT IM JUNI SCHON?
DAS SIND JA NUR NOCH –
VIER
MONATE
BIS DAHIN
WER SOLL DIE ZEIT NOCH AN
HALTEN KÖNNEN.
BERLIN BEREIT?
WIR RECHNEN MIT VIER CAMPS MINDESTENS,
WIE WEIT SIND WIR?

**OPEC... wie könnte – wenn es zu transport- oder transporter-problemen kommt,
eine nachträgliche gebrauchsanweisung für antriebe aussehen? zum beispiel
so: oben solar, unten bei regen umschalten auf
RAPS.** und bloß kein mais, auf europas feldern wächst gentechnisch verändertes genug
herum. als alternativen der alternative bietet sich an: einmal nach polen fahren und gucken,
die fahren mit gas.
die google-eingabe „umrüstung kfz diesel raps“ bringt auch immer wieder hübsche ergebnisse.

(wer euch weiter erzählen will, das sei noch nicht serienreif...)

Tanja Dückers:

Drei Frauen in Krakau.

Małgorzata trägt trotz der sommerlichen Temperaturen ein schwarzes langärmeliges Kleid, schwarze Schuhe und eine dunkle, mit Perlen bestickte Kappe auf dem Kopf. An einer Leine hält sie ihren Dackel Pionek. Sie trage immer noch Trauer erklärt sie mir, wegen Karol Wojtyła. In ihrem Wohnzimmer hänge ein Bild von ihm. Aber wir Deutschen würden das sicher nicht verstehen. Wir hätten ja gar nicht richtig gefeiert, als der neue Papst gewählt wurde. Das kann sie einfach nicht begreifen.

Dann erzählt sie, daß sie aus einem kleinen Dorf in der Hohen Tatra bei Zakopane stammt. Elf Geschwister habe sie. Von denen lebten nur noch drei. Sie selber ist 81 Jahre alt. Aufgewachsen ist sie in einem kleinen Häuschen in den Bergen, in dem es ein von der Feuerstelle rußgeschwärztes Zimmer gab. In diesem Zimmer kochte man, schlief, musizierte, nähte, erledigte Schulaufgaben, spielte ... Das andere – größere – Zimmer war weiß und fast leer. In ihm befanden sich der Hausaltar, einige Heiligenbilder und die schönen Ausgekleider der Familie für Kirchenbesuche und große Feste. Niemand wäre, trotz des Platzmangels, auf die Idee gekommen, im weißen Zimmer zu nähen, Gemüse zu schneiden, zu lesen oder zu schlafen.

Wenn ein Familienmitglied starb, wurde es hier einen Tag lang aufgebahrt, um noch „Gottes ganzen Segen“ mitzunehmen. Małgorzata lächelt, man sieht ihr die tiefe Zufriedenheit an, mit der sie sich an diese Zeit erinnert. Aber jetzt muß sie weiter, Kaffeetrinken mit einer Freundin. In ihren Händen hält sie einen in Klarsichtfolie eingepackten Kuchen; es ist dieser pinkfarbene, zuckerwatteartige, der einem die Plomben aus den Zähnen zieht, sich aber hier in Podgórze, dem Außenbezirk Krakaus mit den niedrigen Häuschen und den bemerkenswert vielen Dackeln, besonderer Beliebtheit erfreut. Man versucht hier, möglichst normal zu leben, was immer das auch heißt. In

Podgórze war früher das jüdische Ghetto - nicht, wie die meisten Touristen vermuten, in Kazimierz, dem jüdischen Viertel. Aus Kazimierz wurden die Juden vor die Tore der Stadt und auf das andere Weichselufer getrieben. Małgorzata lebt schon über fünfzig Jahre hier. „Nach Podgórze kommen nicht viele Touristen“, sagt sie, „die gehen nur einmal über den Ghettoplatz und wieder zurück in die Altstadt.“

Aus ihrem Mund klingt das Wort „Altstadt“ nicht nach etwas Verheißungsvollem. Als ein Trupp junger Polen an ihr vorbeiläuft und sie anrempelt, wird die schwarzgekleidete Dame laut: „Schrecklich, diese Leute! Arrogant sind die! Wir hier in Podgórze, wir sind eben noch tierlieb, wir haben noch Herz! Aber die von da drüben ... dekadent sind sie, neureich, westlich, seelenlos!“

Welches Adjektiv fehlt noch? „Und auch nicht mehr fromm!“ Sprichts und zuckelt von dannen.

* * *

Olga wohnt in Nowa Huta, der einstigen Stahlhüttenstadt Krakaus. In den achtziger Jahren lebten noch über 200. 000 Menschen hier. Fast eine Viertelmillion Einwohner in Häusern, die alle gleich aussehen, stalinistische Zuckerbäckerbauten, Arbeiterpaläste. Es ist sonnig heute, Kinder planschen an Springbrunnen, Eltern sitzen Burger essend auf Parkbänken. Daß die Luft mal grau vom Staub war und Atemwegserkrankungen eine der häufigsten Todesursachen waren, kann man sich kaum mehr vorstellen. Olga ißt jetzt ihren zweiten Burger. Sie liebt den Doppelwhopper einfach, nur um ihre Figur macht sie sich ein wenig Sorgen. Aus ihrer Einkaufstasche lugt eine Frauenzeitschrift. Ich hätte Olga für älter gehalten, ihre Haare sind schreiend kupferrot gefärbt, ihre Haut ist blaß, die Augen sind umschattet. Sie ist erst 46 Jahre alt und hat schon einen 26jährigen Sohn und 18jährige Zwillinge.

Ich frage sie nach ihrer Arbeit in der Stahlhütte. Nein, da habe sie nicht gearbeitet, sie war in der Textilindustrie tätig. Was sie dort genau gemacht habe? Olga macht eine wegwerfende Handbewegung; darüber will sie nicht reden. Mir fällt auf, was für kräftige Hände Olga trotz ihrer zierlichen Figur hat.

Wir schlendern auf einer breiten Promenade zwischen den stalinistischen Bauten: Reklametafeln mit klobigen Plastikbuchstaben, matte, ausgebleichene Farben, Kleidung wird in nach Chemie riechenden Holzimitatkisten verkauft, Büroartikel werden einzeln auf riesigen Plastikplanen im Schaufenster feilgeboten. Olga kauft einen Mini-Wecker und hantiert eine Weile lang an dem Ding herum.

Ob sie fände, daß Frauen zu Zeiten des kommunistischen Regimes gleichberechtigt leben und arbeiten konnten, will ich wissen.

Olga schüttelt den Kopf. „Wir mußten ja arbeiten und die Kinder und den Haushalt machen. Józefs und meine Arbeitsteilung sah so aus: Ich kaufte das Bier, er trank es.“ Aber der sei jetzt tot, und drum sei's auch egal. Besonders traurig klingt das nicht.

Was ihr persönlicher Traum sei, möchte ich noch wissen. Olga überlegt. Dann sagt sie, daß sie gern einmal nach New York fliegen möchte. Sie liebt Hochhäuser und Jazzmusik. Ja, das wäre ihr persönlicher Traum. Sie wäre gern vor dem 11. September in den USA gewesen, da wäre das Land ihr noch so rein und unverletzt vorgekommen. Rein, unverletzt? Redet so ein Mensch, der jahrzehntelang kommunistischer Propaganda ausgesetzt war? „Die USA sind für mich ein sehr gutes Land, ein sehr junges, mit einer sehr wenig blutigen Geschichte“, sagt Olga, und ich traue meinen Ohren nicht. „Ich meine im Vergleich zu Europa“, fügt sie hinzu. „Die Amerikaner sind die einzigen, die wirklich für Frieden und Freiheit kämpfen. Sie sind die Helden der Gegenwart. Bush ist mein Idol nach Karol Wojtyła.“ Sie hört jetzt gar nicht mehr auf zu reden. „Der Papst hat uns stolz gemacht. Er ist unser Nationalheld“, sagt Olga. „Unser Größter.“

Daß der Papst in Rom einer Weltkirche vorgestanden hat, sagt sie nicht. Vermutlich hätte Olga den Papst in einer Uniform noch überzeugender gefunden.

* * *

Anna kommt gerade aus Berlin zurück, als wir uns in einem Café am Rynek, dem zentralen Marktplatz in Krakau, treffen. Ihr Deutsch ist sehr gut, sie studiert an

der Humboldt-Universität. Vorher war sie an der Sorbonne in Paris. Anna trägt kurze Haare, eine interessante Brille und einen gutsitzenden smaragdgrünen Cord-Anzug. Modisch, aber nicht aufgedonnert wirkt sie - und strahlt so viel Tatendrang und Intelligenz aus, daß man nicht umhinkann, von ihr fasziniert zu sein. Sie macht keinen Smalltalk, innerhalb von Minuten reden wir über Europa-Politik, das deutsch-polnische Verhältnis, das schwierige Vermächtnis der Vergangenheit.

„Wir müssen noch viel nachholen in Polen, finde ich. In Deutschland ist viel aufgearbeitet worden - das sind nicht alle nur Erika Steinbachs, wie hier manchmal gesagt wird. Aber wir Polen können auch nicht nur die Opferrolle einnehmen. Es gab Leute, die die Juden den Nazis ausgeliefert haben. Das weiß jeder, aber es ist noch nicht genug darüber gesprochen worden. Es wird immer noch alles den Deutschen angelastet. Die übertreffen alle anderen Völker an Böswilligkeit und Grausamkeit in solch einem Maße, daß keine andere Nation mehr über ihre eigenen Fehler nachdenken muß. Das ist ein Problem.“

Mit der jüngsten meiner Gesprächspartnerinnen unterhalte ich mich am längsten; über die deutsch-polnische Geschichte, über die Besetzung Polens und über die Judenvernichtung - vielleicht weil es die Jungen sind, die reisen, im Ausland studieren, Fremdsprachen lernen und sich daher über ihre Identität und das Verhältnis zu den Nachbarstaaten in besonderem Maße Gedanken machen.

„Zu kommunistischen Zeiten, da gab es natürlich auch einen Haufen Leute, die vom Regime profitiert, die es gestützt haben. Da brauche ich nur an meine Tante zu denken. Immer in der ersten Reihe. Die ist jetzt ziemlich ... unsichtbar geworden. Wir haben zuviel Unsichtbare hier im Land. So, das denke ich.“

Annas Handy klingelt. Man kann kaum glauben, daß da die gleiche Person spricht, die eben noch zornige Reden hielt. Liebkosungen werden in Deutsch ausgetauscht. Nach dem Telefonat lächelt sie mich an: „Meine neue ... wie sagt man? ... große Flamme? Also meine neue große Flamme kommt aus der Schweiz, lebt aber in Berlin. Sein Deutsch ist sehr niedlich. Manchmal versteh ich kein Wort. Er versucht aber, Polnisch zu lernen.“

Jetzt lacht Anna, und man merkt, daß es doch noch andere Dinge in ihrem Leben als Politik und Gesellschaftswissenschaften gibt: „Wenn Claude richtig Polnisch lernen will, dann müssen wir, glaub ich, fünfzig Jahre lang ein Paar sein.“

Krakau 2005

foto:

[ein krakauer bild entfaltet hier seine malerisch-winterliche weiße.]

artur záb

mein lieber scholle!
wo brennt es noch!?

hättest du gebärmutter
würde ich deine hysterie damit
verbinden
obwohl es eine uralte und nicht
mehr
aktuelle theorie ist

die hast du aber nicht
weil du keine frau bist
daher muss ich wohl
die gründe woanders suchen

ich weiss
du hast immer recht

aber gib jetzt endlich ruh!
es alles wieder in ordnung!

anna panek: das handtuchgedicht.

Das gedicht hierzu

Lautet:

„es

ist

in einem

gedichtband!“

the mentioned poem sampler by a. panek you can find on

<http://www.literaturdepot.eu/buch.php?buchnr=10&seite=&PHPSESSID=757379ef9e2edc542e63d435a4ae16aa#>

artur záb

ich komme aus polen

sich vergreifen an
zur bewährung aussetzen
beschönigen
das Team-die Crew
die Moschee
der Präparator
die Aufbahrung
der Tobak / die Distanz
das schnitzelt / das
quintet / das Event
die Megäre
die schar-das Heer
der Pyrrhussieg
das Monopol / behharen auf
die Herrschaft
ausdehnen
die salat-das Pflichtgebet
bei Muslimen
der gehorsam
das Ritual
das Gespinst / anus-after
Hymen / stuporäs

anna panek

z polski są
pierogi i barszcz.
moze i wiersze
szymborskiej

z polski jest język i mowa
oraz wzrok. na wschód
słonce i jak wygląda
z pietra ósmego.

moze i pamięć
mieszkanie
z posenką
jakis refren z
kabaretu z tyłu sklepu.

moze i styl farbowania
jaj
aby sie pozbyc
skorupek
cebuli.

2007

266

TANJA DÜCKERS:

Krakauer Lebenswege.

Krakau 2004 - 2006

Wer nach Krakau fahren will, dem fällt zunächst Auschwitz ein. Das kleine Städtchen Oswiecim liegt nur 40 Kilometer von der schönsten Stadt Polens entfernt. Wer vom Westen aus nach Kraków Główny mit dem Zug fährt, wird immer auf der Strecke zwischen Kattowitz und Krakau denken: Hier irgendwo liegt es. Auschwitz. Irgendwo hinter all dem üppigen Grün und den verrotteten Fabrikanlagen. Die Polen wollen verständlicherweise wenig mit diesem von Deutschen in ihrem Land errichteten Millionengrab zu tun haben, und der auf eigene Faust reisende Tourist, der sich nicht mit einem Auschwitz-Besichtigungsbus zum Vernichtungslager fahren läßt, wird sich wundern, wie schwer es ist, den Weg von der wunderschönen ehemals galizischen Metropole zum Vernichtungslager zu finden. Die Schilder sind spärlich gesät, windschief und überaus klein. Und wer endlich in Oswiecim angekommen ist, muß dort immer noch die beiden Lager finden. Eine Berliner Organisatorin kulturhistorischer Reisen nach Polen verzichtet manchmal im Rahmen einer Krakau-Fahrt bewußt auf einen Besuch von Auschwitz (bzw. bietet ihn isoliert von Krakau an). Ihrer Erfahrung nach überlagert dieser Besuch die gesamte Reise derart, daß die Besucher nachher weder an den unglaublich lebendigen Platz, den Rynek, noch an die malerischen Renaissance-Tuchhallen, weder an Leonardo da Vincis wunderschöne, matt leuchtende „Dame mit Hermelin“ noch an die phantastische Wawelburg denken können, ohne Auschwitz mitzudenken, so, als würde es überhaupt kein gegenwärtiges Polen geben, als wäre Polen nur Deutschlands Hinterhof und Massengrab.

Ruth Fruchtmann hat es vor 28 Jahren nach Berlin und nun - als zweite Heimat - nach Südpolen verschlagen. Die schlanke, sensible und zurückhaltend wirkende Frau

schreitet den Platz an der Weichsel mit dem kleinen Kiosk, der ungemütlich aussehenden Bushaltestelle und dem herumliegenden Müll ab. „Hier war das, damals, der Sammelplatz.“ Lange Zeit erinnerte nur noch der Name „Plac Bohaterów Getta“ (Platz der Ghettohelden) an die Geschichte dieses Ortes. 2005 wurde der Platz endlich mit einem Mahnmal versehen: 60 Eisenstühle, fest im Boden verankert, sollen an die über 60.000 Juden erinnern, die vor dem deutschen Einmarsch in Krakau gelebt haben. Viele Juden brachten ihr Hab und Gut, sogar Möbel, zum Sammelplatz mit. Die Stühle weisen alle in Richtung des KZs Płaszów, in das die Juden (die, die nach der „Auflösung“ des Ghettos noch am Leben waren) verfrachtet wurden. Die weiträumige Stuhl-Installation, die auch normale Sitzplätze neben der Straßenbahnhaltestelle in ihr Konzept integriert, erinnert an Werke des polnischen Künstlers Tadeusz Kantor. An einer Ecke des „Plac Bohaterów Getta“ befindet sich die alte Apotheke, jetzt ein Museum, in der der Apotheker Tadeusz Pankiewicz als einziger Nichtjude wohnte und die Ghettabewohner unter größter Gefahr für sein eigenes Leben mit gefälschten Dokumenten, Lebensmitteln und Pharmazeutika unterstützte. Pankiewicz gehört zu den „Gerechten von Yad Vashem“, Jerusalem.

In der ehemaligen Apotheke hängt neben der Eingangstür das Foto eines Mädchens, das einen Stuhl über die Weichsel trägt - zu ihrer neuen „Unterkunft“ im Ghetto. Das macht die Symbolik der Stuhl-Installation noch deutlicher.

Ruth Fruchtmann hat hier ein neues Zuhause gefunden, in Podgórze, das bis 1913 eine eigene, unabhängige kleine Stadt war und heute Vorstadt von Krakau auf der anderen Seite der Weichsel ist. Noch jetzt scheint der Stadtteil mit seiner durchgehenden Niedrigbebauung nicht ganz zur Großstadt Krakau zu gehören. „Die Juden mußten aus Krakau über die Brücke hierher laufen, sozusagen vor die Tore der Stadt.“

Mit diesen Worten geht Ruth über die lange Brücke, die von Podgórze hinüber nach Kazimierz führt. Kazimierz ist viel lieblicher, stilvoller als der Vorstadtbezirk, der von vielen Brachen und Industriegebieten gezeichnet ist.

In Kazimierz kann der Tourist vielleicht etwas vom alten Galizien wiederfinden, hier scheint das multikulturelle Erbe dieser Regionen besonders spürbar - in den vielen krummen Gäßchen und Lädchen, den Cafés, in denen die Zeit stehengeblieben sein

könnte. Da sitzt man neben alten Fotos auf verrußten Wänden und unglaublich ungesund aussehenden Kuchen in den Vitrinen. Über den Läden und Cafés, an denen Ruth vorbeieilt, sieht man gelegentlich hebräische Schriftzeichen. Je mehr es werden, desto näher ist man dem Zentrum von Kazimierz in der Szeroka Straße, der Breiten Straße, die hier in einen großen Platz mündet. Ruth Fruchtman weist auf das „Ariel“ hin. Hier wird abends Klezmer-Musik gespielt, und die vielen Sprachen, die man hört, verraten, aus wie vielen Ländern Reisende hierherkommen.

Die Schriftstellerin schüttelt den Kopf über die Touristen, die denken, bloß weil der Bezirk Kazimierz jetzt wieder als jüdische Enklave in Krakau gilt, sei dies auch der Bezirk gewesen, in dem damals das Ghetto errichtet wurde. „Im Gegenteil, aus Kazimierz wurden die Juden ja auf die andere Seite des Flusses vertrieben!“ Mit der jüdisch-polnischen Geschichte hat sich Ruth Fruchtman intensiv auseinandergesetzt. Deshalb kann sie auch das in so vielen Reiseführern beschworene „neue jüdische Leben“ in Krakau als Illusion enthüllen. „Vor dem Krieg gab es 70.000 Juden in Krakau – sie machten 25 Prozent der Stadtbevölkerung aus. Heute sind nur noch 200 Synagogenmitglieder gemeldet“, erzählt sie, während wir über den Plac Nowy (früher: Altjüdischer Markt) schlendern, einem Platz mit vielen Kneipen und einem äußerst lebendigen Basar in der Mitte. Viel mehr als ein Bezirk authentischen jüdischen Lebens ist Kazimierz jetzt nämlich ein hipper Studenten- und Künstlerbezirk. Hier, keinen Steinwurf von der Alten Synagoge und der Szeroka-Straße entfernt, sitzen junge Leute mit Rasta-Locken und ausgewaschenen Cordhosen in den Straßencafés oder einfach auf dem Bürgersteig. Die Stimmung ist gut, jemand hat eine lila angemalte Geige dabei, es wird laut gelacht und gesungen. Kazimierz, das auch außerhalb der eigentlichen Altstadt – dem touristischen Zentrum von Krakau – liegt, ist eine überraschende Mischung aus folkloristischen Elementen und einer vitalen Jugendkultur, die sich immer dort ansiedelt, wo die Mieten gering sind. Ruth schaut noch beim jüdischen Zentrum vorbei, wo sie Freunde hat, bevor wir uns auf dem Weg zurück in ihre kleine Wohnung in Podgórze machen.

In der Einzimmerwohnung sieht man dem Bücherregal an, daß Ruth Fruchtman nur Unentbehrliches mitgenommen hat. Diese Wohnung, spürt man, wurde nicht für hektische

Wochenendtrips hergerichtet; kein Jet-set-Leben zwischen den alten West- und den neuen Ost-Metropolen, eher das einer zurückgezogen lebenden Individualistin - vielleicht auch ein wenig aus einer anderen Zeit - weht einen hier an. Daß wir das Jahr 2006 schreiben, spürt man erst, wenn der Blick auf den Laptop und den Drucker auf dem kleinen Schreibtisch fällt.

Warum Krakau? Ruth lacht. 1985, erzählt sie, war sie das erste Mal in Warschau, dann in Krakau und hätte sich in die Stadt „einfach verliebt“. In die Stadt, wohlgemerkt, nicht in einen Menschen in dieser Stadt.

Jahrelang hatte Ruth Angst, Polen zu besuchen. Sie ist Jüdin. „Die ersten Dinge, die ich über die Polen hörte, waren sehr negativ“, sagt sie, während sie einen Kräutertee aufgießt. Es ist warm in ihrer orange gestrichenen Küche, die Scheibe beschlägt von innen. Draußen, direkt hinter ihrem Fenster, fußläufig, verdichtet auf wenige Quadratkilometer, findet Ruth Fruchtman viele Spuren zurück in die Vergangenheit: der Sammelplatz für die Juden, die Emaille-Fabrik von Oskar Schindler und Płaszów, das riesige ehemalige Konzentrations- und Zwangsarbeiterlager. Ruth ist es wichtig zu betonen, daß auch nichtjüdische Polen in Płaszów ermordet wurden. Und Auschwitz liegt nur 40 Kilometer südwestlich von Krakau. „Polen, das war für mich das Land, in dem die Juden ermordet wurden. Ein sehr düsteres Land. Und ich wußte, wenn ich hierherkomme, würde ich Auschwitz besuchen müssen ... und ich dachte, ich schaffe das nicht.“ Während sie ein Stück der in Krakau sehr beliebten leuchtend rosafarbenen, zuckerwatteartigen Torte löffelt, sagt sie leise: „Am Anfang ist mir das ganze Land vorgekommen wie ein Friedhof. Auch meine polnischen Bekannten sagten: Dies ist ein sehr trauriges Land.“ An der Art, wie Ruth Tee trinkt, Kuchen ißt, merkt man, daß sie ein Mensch ist, der nicht nur über das Leben grübelt, sondern es auch genießen kann. Lebhafter fährt sie fort: „Aber dann war ich tatsächlich hier in Polen, und es war so ganz anders als ich es mir vorgestellt habe! ... Ich fand die Polen so sympathisch! Das Land hat mich so angezogen, es war so anders, als ich es mir jemals hätte vorstellen können.“

Auch ein Teil von Ruths weitverstreut lebender Familie, die ursprünglich aus Polen und Litauen stammte, hat die Nazi-Diktatur nicht überlebt. Einige

Familienmitglieder sind aus dem besetzten Paris deportiert worden. Französisch, Englisch und Deutsch spricht Ruth, auch ein wenig Italienisch. Aber die kosmopolite Schriftstellerin ist selten zufrieden mit sich. Seit einigen Jahren lernt, besser gesagt: spricht sie auch Polnisch, aber es ist in ihren Augen natürlich nicht der Rede wert. Ruth Fruchtman wurde zwar in London geboren, sie schreibt allerdings nur in Deutsch, ihrer zweiten „Muttersprache“, wie sie es nennt. In ihren Erzählungen und in ihren journalistischen Beiträgen setzt sie sich mit der polnisch-jüdischen und der israelisch-palästinensischen Problematik auseinander.

Es gibt einen besonders schönen Ort in Krakau: die Villa Decius. In dem malerischen Renaissance-Schlößchen, das Stipendien für Schriftsteller vergibt, begann Ruth die Arbeit an ihrem noch unvollendeten Roman „Krakowiak“. Der Krakowiak – ein typisch polnischer Tanz – ist in Krakau entstanden, und auch der Roman ist „in Tanzform komponiert“. Es ist eine Familiengeschichte über die Beziehungen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Polen, ein hoffnungsvoller Roman, in dem das Verhältnis zueinander als ein versöhnliches gedacht wird. Die eigentliche Hauptfigur des Romans ist jedoch – wen überrascht es? –, die Stadt Krakau selbst.

Ruth ist jetzt an die beschlagene Fensterscheibe getreten: „Chopin hat ein sehr schönes Rondo komponiert ... das heißt auch ‚Krakowiak‘...“ Sie macht kleine Schritte vor sich hin, als wolle sie, allein vor dem Fenster, die in der Dämmerung schimmernden Häuser und Kirchen aus Gotik, Renaissance und Barock zum Tanz auffordern.

Wie lebt es sich heutzutage als Jüdin in Polen? Ist man, wenn man seinen ersten Wohnsitz ausgerechnet in Berlin hat, jetzt völlig frei von quälenden Gedanken? Es wird doch auch, nicht zu Unrecht, viel vom polnischen Antisemitismus gesprochen. Man denke an die durch die Medien publik gewordenen markigen Äußerungen der heutigen Bewohner Jedwabnes über den Mord an hunderten von Juden in ihrem Städtchen mitten im Krieg. Von Scham und Reue, auch nach 60 Jahren, keine Spur. „Daß ich jüdisch bin, hat hier in Krakau niemanden interessiert. Ich fühle mich als Mensch angenommen. Dieses ewige Antisemitismus-Vorurteil gegen die Polen ... ich finde das manchmal paranoid,

wenn es von Juden kommt ...“ Ruth macht eine kleine Pause, bevor sie hinzufügt: „Und maßlos unfair, wenn es aus Deutschland kommt.“

Dann räumt sie aber doch ein: „Erst wenn ich jemanden besser kenne, sag ich, daß ich jüdisch bin. Mittlerweile hat es sich im Haus herumgesprochen ... einer gewissen Erwähnung bedarf es noch immer.“

Wo verortet sich jemand wie Ruth, die in so vielen Ländern zu Hause ist, viele Sprachen spricht, an vielen verschiedenen Orten gelebt und Tote betrauert hat?

„Ich habe einen britischen Paß ... ich spreche und schreibe in deutsch, ich betrachte mich als Berlinerin“, sagt Ruth, „ach, als Europäerin.“ Und fügt hinzu: „Mit zweitem Wohnsitz in Krakau.“

Mit einem hintergründigen, feinen Lächeln, von dem man nicht weiß, wem es eigentlich gilt - einem Land, einer Stadt, einer Sprache oder einem Menschen -, gießt sie noch einen Tee auf.

* * *

Das Café Redolfi liegt direkt am Rynek, dem Herzen von Krakau. Jeder, der hier wohnt, soll wenigstens einmal am Tag über den Marktplatz flanieren, heißt es in einem Sprichwort. Und belebt, wie der Rynek zu fast jeder Tages- und Nachtzeit ist, scheinen sich auch alle Einwohner daran zu halten. Schließlich sind alle stolz auf ihren Platz. Die vielen Obst- und Gemüseabfälle haben über Jahrhunderte sein Niveau mittlerweile um mehr als einen Meter angehoben - im Vergleich zu den Zeiten seiner ersten Erwähnung - 1300 n. Christus. Und wer vom Rynek zur Wawelburg geht, dem alten polnischen Königssitz, fühlt sich mühelos in ein anderes Jahrhundert versetzt. Nur die großen Werbeplakate der neuesten Handy-Modelle stören das mitteleuropäische Panorama des großen Marktplatzes mit der Tuchhalle aus der Zeit der Renaissance, dem Wahrzeichen der Stadt, und dem Denkmal des polnischen Nationaldichters Adam Mickiewicz.

Auch das Redolfi hat seinen alten Charme bewahrt und erinnert mit seinen schweren dunklen Möbeln, den Brokatvorhängen und den beflissenen Kellnern in schwarzen Anzügen

an längst vergangene Zeiten: An das alte Galizien, das unter österreichischer Herrschaft nicht nur ein Dutzend unterschiedlicher Sprachen, sondern auch eine der größten jüdischen Gemeinden in Europa beherbergte. Wlodzimierz Zaremba-Smietanski paßt nicht nur wegen seines Alters in das Ambiente des Redolfi. Sein grauer Anzug sitzt perfekt, seine Manieren sind tadellos. Nur das Abzeichen am Revers harmoniert nicht so recht mit der gediegenen Atmosphäre. „Kämpfer in der Schlacht um Berlin“ ist darauf zu lesen.

Wlodzimierz Zaremba-Smietanski ist eines der letzten Mitglieder der Gesellschaft der jüdischen Abteilung der „Kombattanten und Opfer des zweiten Weltkriegs“ in Krakau, deren Vorsitzender er auch ist. „Das Leben hat es selbst so gerichtet“, erzählt er und nippt an seiner heißen Schokolade. „Es sind nur noch eine Handvoll von uns übriggeblieben. Wir treffen uns regelmäßig, reden über alte Freunde, singen gemeinsam“. Häufig sind die Anlässe traurig. Dann muß wieder ein alter Freund zu Grabe getragen werden. Die gesamte jüdische Gemeinde in Polen zählt gerade mal 2000 Mitglieder, in Krakau lebt ein Zehntel davon. Und mit jedem Jahr wird der Kreis ein bißchen kleiner.

Daß Wlodzimierz überlebt hat, erscheint ihm selbst als ein Wunder. Aus einer kleinen Stadt am Bug wurde er 1942 zusammen mit allen anderen jüdischen Einwohnern von den Nazis auf einen Todesmarsch nach Sobibor getrieben. Wlodzimierz hatte Glück: Ihm gelang die Flucht, und er konnte sich zwei Jahre lang verstecken. Nachdem die sowjetischen Truppen bis in das Generalgouvernement vorgedrungen waren, schloß er sich der Armia Ludowa an. Mit ihr marschierte er wieder: diesmal bis nach Berlin, wo er den Untergang des Dritten Reiches erlebte.

„Ich war oft fremd in der Welt“, erzählt Wlodzimierz. Nach dem Krieg lebte er zunächst in Warschau, wo er auch geboren ist. Später arbeitete er als Ingenieur häufig im Ausland, lernte ein halbes Dutzend Fremdsprachen. Er hat Freunde in vielen Ländern, in jüngster Zeit sogar in Deutschland. Im vergangenen Jahr war er zum ersten Mal wieder in Berlin. Ein Leben außerhalb von Polen hat er dennoch nie ernsthaft in Betracht gezogen – selbst 1968 nicht, als nach einer staatlichen Kampagne gegen

„Zionismus“ und „Kosmopoliten“ ein großer Teil der jüdischen Gemeinde in der größten Auswanderungswelle nach dem Krieg das Land verließ.

Auch wenn sich die Verhältnisse in den vergangenen Jahren dramatisch geändert haben, scheinen manche Vorurteile sämtliche gesellschaftlichen Umbrüche zu überleben. Gerade im konservativen Krakau stößt die kapitalistische Moderne mit ihrem Faible für jugendlichen Hedonismus, den überall präsenten „Biznes-Men“ und der gleichzeitigen neuen sozialen Differenzierung auf eklatante Widersprüche. Während die verschiedenen Regierungen in Warschau den Aufbruch nach Europa verkündigten und die Wirtschaft radikal liberalisierten, predigt in Krakau die rechtspopulistische Partei „Liga der Polnischen Familien“ (LPR – polnisch: Liga Polskich Rodzin) die Verteidigung der „polnischen“ Werte: Kinder, Kirche, Küche – gegen die verführerische Dekadenz des Westens.

Wlodzimierz, der heute als Rentner zusammen mit seiner Frau am Stadtrand von Krakau lebt, verfolgt aufmerksam die Entwicklung seines Landes. „Die polnische Gesellschaft ist heute zersplittert“, meint er und hebt seine markanten Augenbrauen. „Die politische Klasse ist vielen verhaßt. Manche glauben, daß es für die Gesellschaft keine gemeinsamen Ideale mehr gibt. Und in diesem Kampf ist vieles erlaubt, auch der Antisemitismus – selbst wenn sich die meisten Strömungen nicht mehr als Antisemit bezeichnen möchten.“ Wie etwa der ultrakonservative Flügel der katholischen Kirche um „Radio Maria“, einen der meistgehörten Sender in Polen. „Radio Maria“ empörte sich zum Beispiel darüber, daß Czesław Miłosz (Träger des Literatur-Nobelpreises von 1980) im August 2004 in Krakau beigelegt wurde, obwohl er viele Jahre in den USA und in Frankreich gelebt hatte. Ein klarer Fall von mangelndem Patriotismus, wie viele glauben. Auch Miłosz' Haltung zu aktuellen Ereignissen machte ihn bei den konservativen Katholiken nicht beliebter: So eilte er noch im Sommer 2003 der „Bewegung gegen Homophobie“ zu Hilfe. Gemeinsam mit der 1996 ebenfalls mit dem Nobelpreis geehrten Dichterin Wisława Szymborska forderte er die Krakauer dazu auf, unterschiedliche Lebensstile zu respektieren. Genützt hat dies indes nicht viel. Doch die turbulenten Zeiten eröffnen auch Perspektiven, meint Wlodzimierz. Viele jüdische Emigranten kommen als Besucher oder als Geschäftsleute zurück in die alte

Heimat, und dieser „Tourismus“ hat der Stadt sogar einen kleinen Boom beschert. In keinem Stadtführer fehlt mittlerweile der Hinweis auf das neue „jüdische Leben“ in Krakau und auf die zahlreichen koscheren Restaurants. Der kulinarische Aufschwung scheint mittlerweile sogar Vorbehalte zu überwinden. In einigen der „original-jüdischen Lokale“, sagt Wlodzimierz lachend, „bekommen die Gäste mittlerweile ‚gefüllte Fisch‘ von einem katholischen Koch serviert“.

Osterglocken

2004/05.

Ein Gelbton schwang in der Luft, ein schwerer, gelber, erdiger, ockerfarbener Klang: Ostersonntag, elf Uhr. Gleich drei Kirchen in der Nachbarschaft. Das Glockengelb schwang in der Luft, ließ einen die Augen schließen, einhorchen das Auf und Ab, einatmen den begleitenden Akkord von Gerüchen dieses Ostersonntags. Es hatte in der Nacht geregnet, jetzt roch die Erde und erste Duftschwaden von Aufblühendem standen in der frischen, gewaschenen Luft. Glockengelb. Mehr Gelb: das dritte tauchte eben aus einer Wolke auf, ließ einen die Augen wieder öffnen, erlaubte, das farbige Licht einzusaugen. Es klang, roch und schien gelb, ockrig, sienafarben, und er ließ sich von seinen Sinnen treiben, als wäre dies sein erster Frühling, als hätte es noch nie ein Ostern für ihn gegeben.

Er ließ die Fenster offen, schnappte sich seine Jacke, fand die Schlüssel endlich unter einem Stoß Zeitungen und ging, ohne sein Frühstück angerührt zu haben. Er hatte Hunger nach Luft, Licht und Menschenstimmen.

Als er langsam die stille, feiertägliche Straße entlangschlenderte, wurde noch immer eläutet, dazu Geschirrrklappern, Stimmen und Musik aus offenen Fenstern. Auf dem Weg bis zum Park überall Spuren des endlich angebrochenen Großstadtfrühlings: erstes Unkrautgrün zwischen Kopfsteinpflaster, zaghaft die ersten, vielversprechenden Brennesseltriebe, Knöterich. Und wieder dieser Duft in den Straßen, wie zufällig angeweht aus einem Dorf am Rande dieser Stadt, einem kleinen Ort, fast schon kein Dorf mehr, nur eine Straße mit ein paar vergessenen Häusern links und rechts davon, drumherum noch nackte Äcker, Birnbäume, Osterglocken in den Blumenbeeten. Von dort herangeweht dieser Geruch nach feuchter Erde und Obstbaumb Blüten.

Er bog um die Ecke. Der Park lag auf der anderen Seite der Straße. Kinderwagenschiebend kam ihm ein Paar entgegen, das Kind allerdings nicht im Wagen, der Mann trug es auf seiner Hüfte. Der Vater hielt einen der kleinen Füße in der

Hand. Im Vorbeigehen ein erstaunter Kinderblick.

Der Park. Junges Volk auf der Wiese, Paare schlummern umarmt, vereinzelt Lesende, ein paar Hunde wedeln umeinander. Es zog ihn zu einer Bank am anderen Ende, er wußte, sie würde im Halbschatten unter den einzigen alten Bäumen stehen. Dieses Stück war älter, der Park erst vor wenigen Jahren erweitert worden, die jungen Bäume noch recht kümmerlich. Dort, am anderen Ende, ...

...



[...würde etwas passieren. War etwas geschehen. WIRD! KÖNNTE! KANN. **IST** VIELLEICHT SCHON LÄNGST, sie wissen's nur noch nicht. Es liegt leider an Ihnen. Ohne **IHRE FORDERUNG nach teil2: KEIN TEIL 2.]** ap.

Das
inhaltsverzeichnis
der ersten
beiden Ausgaben
Kommt

Später.